



Durchs Leipheimer Moos

Ein Moor fürs Ohr



Lauschpunkt 1: Am Parkplatz

Das ist die Lauschtour durchs schwäbische Donaumoos. Wir werden ein Moor entdecken und auch seine Bewohner kennenlernen. Und zuerst mal, bevor wir losgehen, die Frage an Sie: Woran denken Sie, wenn Sie das Wort Moor hören?

unheimliche Geräusche

Wahrscheinlich an einen tiefen Sumpf, darüber liegen dicke Nebelschwaden, dazu dann noch das geheimnisvolle Gluckern des Wassers ...

unheimliche Geräusche, Wasser gluckert

Und...und was liegt da hinten!? Oh nein ... eine Moorleiche!

Schrei

Also ganz so gruselig wird sie hoffentlich nicht, unsere Lauschtour durch das Schwäbische Donaumoos - Moos ist übrigens ein anderes Wort für Moor - aber wenn Sie nachher durchs Moor wandern, dann werden Sie verstehen, warum es so viele Gruselgeschichten darüber gibt. Die Landschaft hat tatsächlich etwas Mystisches, auch für diejenigen, die hier in der Gegend wohnen, zum Beispiel für Evelin Track von der Regionalmarketing Günzburg:

„Also alleine durfte ich hier nicht her früher als Kind. Das ist schon auch so ein bisschen gefährlich. Und wenn man einen falschen Schritt macht, dann kann man ausrutschen. Aber mit meinen Eltern war ich hier viel, klar. Wir haben Holunder gepflückt, wir haben Frösche beobachtet, Kaulquappen angeschaut - also solche Dinge, klar. Naturerlebnis pur!“

Das erwartet uns jetzt, ein tiefes, schwarzes, feuchtes Moor wie aus dem Bilderbuch, seltene Tiere und Pflanzen, wir werden Torfstechern begegnen und sie werden verstehen, warum hier ein spezieller Verband einen Riesenaufwand betreibt, um das Moor zu schützen - die Arbeitsgemeinschaft Schwäbisches Donaumoos, denn von dieser Arbeitsgemeinschaft begleitet uns ein Experte auf dieser Lauschtour und der kennt das Moor so gut wie sein eigenes Wohnzimmer, oder?

„So gut kenn´ ich es nicht, mein Wohnzimmer ist deutlich kleiner. Lachen Mir gefällt die Ruhe, die man dort empfinden kann, und ich finde es auch schön, dass es eine Landschaft ist, die einen nicht gleich auf den ersten Blick total beeindruckt - so wie die Alpen beispielsweise, wo jeder sagt ‚Boah!‘.

Sondern wo man vielleicht zweimal oder dreimal gehen muss und dann aber über die Details, über die Feinheiten Liebe zu dem Lebensraum empfindet.“

Dr. Ulrich Mäck von der Arbeitsgemeinschaft Schwäbisches Donaumoos, die sich um die Wiederherstellung des Moores kümmert.

Und ich bin Marco Neises, ich bin neugieriger Radioreporter und ihr Lauschtour-Begleiter hier in Bayerisch-Schwaben. Der Rundweg ist ungefähr vier Kilometer lang. Unser nächster Lauschpunkt ist schon in ein paar hundert Metern, und da pickt´s. Denn wir schauen bei einer Straußenfarm vorbei und hören uns wieder am Zaun der Straußenfarm. Bis gleich!

Lauschpunkt 2: Straußenfarm

Der Lauschpunkt 2 ist bei der Straußenfarm. Rechts vom Weg ist ein Zaun, da stehen wir gerade, vor uns die Straußenherde. Und so klingt das, wenn der Bauer Horst Engelhard seine Vögel ruft.

Pfeifen

Probieren Sie es doch vielleicht selbst mal aus. Pfeifen Sie und schauen Sie, wie die Vögel auf Sie reagieren.

Pfeifen

Wenn Horst Engelhardt pfeift, dann gucken sie ihn jedenfalls alle an.

Pfeifen

„Ja, also hören tun sie schon sehr gut. Müssen sie ja auch, dass sie in freier Wildbahn rechtzeitig flüchten können, wenn der Feind sich anpirscht. Und sie sehen auch wahnsinnig gut, die können Bewegungen bis zu 200 Kilometer Entfernung noch wahrnehmen. Also die haben ein viel besseres Sehvermögen als wir Menschen.“

Strauße sind auch die Sprinter unter den Vögeln - kein anderer Vogel kann so schnell laufen wie der Strauß. Der kriegt bis zu 70 km/h drauf. Das ist Weltrekord in der Vogelwelt. Und extrem neugierig sind die Straußenvögel auch, das merken Sie bestimmt gerade hier am Zaun - die picken an allem rum was sie sehen, besonders gerne mögen sie Knöpfe, weil die so schön funkeln, Schnürsenkeln, weil sie die aufmachen können, und sie mögen Ohren. Autsch!

Ihre Hauptbeschäftigung ist aber natürlich das Fressen, und der Strauß frisst nicht nur Gras, der frisst auch gerne mal eine Portion Steine. Kein Witz: Horst Engelhard verfüttert pro Jahr gut sieben Tonnen Kieselsteine an seine Strauße.

„Hintergrund ist, dass die Strauße ja keine Zähne haben, um das Futter zu kauen, sondern die schlingend das Futter ganz runter. Und dann wird es im Muskelmagen mit den sogenannten Mahlsteinen, also den Kieselsteinen, zerrieben und eben zerkleinert. Die Steine bleiben solange im Magen, bis die eben auch durch die Reibung langsam, aber sicher zermahlen sind und nur noch Gesteinsmehl sind.“

Und was haben Strauße mit modebewussten Frauen gemeinsam? Sie wechseln ihre Kleider - mehrfach. Los geht's mit einem Daunenkleid, das tragen die Strauße als Küken, wenn sie dann drei Monate alt sind, dann kommt das Jugendkleid, das sieht anders aus. Schauen Sie mal in die Herde, vielleicht sehen Sie gerade einen jugendlichen Strauß dort, erkennbar am braun-grau gesprenkelten Gefieder. Und erst wenn die Strauße dann erwachsen werden, nach circa einem Jahr, dann outen sie sich als Mann oder Frau, wobei in der Straußenwelt der Mann schöner ist als die Frau.

„Man siehts ja auch hier beim Hahn: Der ist schön schwarz, die weißen Flügelfedern, der rote Schnabel, roter Beinlauf - das ist einfach viel imposanter als die Henne von oben bis unten im schlichten Grau. Aber das hat auch seine Bedeutung, weil die Hennen müssen ja schließlich auch die Eier tagsüber bebrüten und nachher die Küken aufziehen. Und da dürfen sie in freier Wildbahn nicht schon weiß Gott wie weit zu erkennen sein.“

Besonders begehrt sind Strauße natürlich wegen ihres Fleisches, aber auch ihre Federn sind gefragt - zum Beispiel für Federboas. Wenn Sie noch mehr wissen wollen über diese Vögel, dann schauen Sie doch mal auf der Straußenfarm von Horst Engelhard vorbei. Mit mehr als 600 Tieren betreibt er eine der größten Straußenfarmen Europas.

„Also bei uns kann man eben die ganzen Strauße anschauen vom Eintagsküken bis zum erwachsenen Zuchtstrauß. Man sieht alle zehn Tage auch den Küken-Schlupf. Und ab zehn Personen bieten wir auch Führungen an, wo man dann eben sehr vieles über den Strauß erfährt.“

Vorbei die Pickerei, wir verabschieden uns von den Vögeln und es geht weiter auf diesem Weg, wir nähern uns dann immer mehr dem Moor und hören uns dann wieder beim Lauschpunkt Nummer 3. Bis gleich.

Lauschpunkt 3: An der Baumreihe

Der Lauschpunkt 3 ist auf dem Weg, der zum Moor führt. Links vom Weg sehen Sie eine Reihe hoher Bäume und Gestrüpp und rechts sehen Sie weite Ackerflächen. Wenn wir vor 300 Jahren hier unterwegs gewesen wären, dann hätte sich das vermutlich so angehört:

Schritte im Matsch

Und es wäre Ihnen schwer, einen Fuß vor den nächsten zu setzen, vermutlich wären Sie auch versunken.

Wasser und Matsch blubbern

Denn die gesamte Gegend hier war bis ins 19. Jahrhundert hinein eine riesige Moorfläche - 40 Quadratkilometer groß! Wenn wir das mit Fußballfeldern vergleichen, dann war diese Fläche so groß wie fünfneinhalbtausend Fußballfelder. Überall sumpfiger, nasser Boden. Dieser Weg hier, die Felder, alles stand immer wieder unter Wasser. Schauen Sie einmal rechts ins Feld. Der Boden dort ist noch ein Überbleibsel dieses alten Moores, er ist noch genauso tiefschwarz.

Dieser trockene Torfboden ist für die Bauern einige Jahrzehnte lang sehr wertvoll, denn das Moor hat Unmengen an Nährstoffen darin gespeichert. Wenn früher zum Beispiel ein Grashalm im Moor versunken ist, dann wurde der nicht komplett zersetzt wie an der frischen Luft, sondern wegen des Sauerstoffmangels im Moor haben sich die Pflanzenreste dort nur teilweise zersetzt und sie wurden zusammengedrückt. So hat sich mit der Zeit eine meterdicke Schicht aus fauligem Torf angesammelt. Der Mensch hat viele Moore trockengelegt, um diesen fruchtbaren Boden nutzen zu können, für die Landwirtschaft.

Ulrich Mäck:

„Und der Torfboden hat ungefähr zehntausend Jahre gebraucht, bis er gewachsen ist. Wenn ich ihn jetzt entwässere, dann werden diese ganzen Nährstoffe, die in diesem Potenzial drin gespeichert sind, natürlich relativ schlagartig in heutiger Zeit eben frei. Und das heißt Mais oder Getreide oder Kartoffeln, was hier angebaut wird, wächst relativ gut mit relativ wenig zusätzlicher Düngergabe.“

Also ein guter Boden für die Bauern.

starker Wind weht

Sobald aber hier starker Wind geht, gibt's ein Problem.

„Ehemaliger Torf, der jetzt durch die Trockenheit mit dem Luftsauerstoff in Verbindung sich zersetzt hat, ist staubfein. Den kann man wirklich in die Hand nehmen und er rieselt einem dann durch die Finger. Und wenn dann der Wind kommt, wird er einfach weggetragen.“

Pro Jahr kann der Wind bis zu zwei Zentimeter Torf wegblasen. Und um das zu verhindern, haben die Bauern hier links am Wegrand diese Reihe von Bäumen gepflanzt - eine Windschutzhecke ...

starker Wind weht und hört dann plötzlich auf

... die den Wind bricht und dafür sorgt, dass der Torfboden länger auf den Feldern bleibt.

So ein staubiger Torfboden ist ein ganz schön trockenes Thema, oder? Zeit für feuchtere Themen, und die gibt's gleich im wiederbewässerten, feuchten Moor. Wir hören uns wieder am Beginn des Naturschutzgebiets.

Lauschpunkt 4: Wald / Rinderweide

Das ist der Lauschpunkt 4, wir sind am Beginn des Naturschutzgebiets angekommen, und hier heißt es jetzt Vorhang auf für eine der mystischsten Landschaften in Bayerisch-Schwaben - das Donaumoos. Wir sind jetzt am Beginn des feuchten Moores angekommen, und das merken sie, wenn sie sich die Landschaft hier mal genau anschauen, die hat sich verändert.

Hier sind keine Äcker mehr, dafür jetzt mehr Wiesen und Gebüsche. Ulrich Mäck:

„Alles ist anders irgendwie, so empfinde ich es zumindest. Es ist nicht mehr so laut, es ist leiser hier. Wir stehen ja ein bisschen so in einem kleinen Wald, der schon sehr alt ist.“

Man sieht es, die Bäume sind schon relativ dick, der Boden ist anders geworden - ist einem beim Laufen vielleicht aufgefallen. Der Boden ist jetzt weicher.“

Und wir begrüßen die wohl zotteligsten Mitarbeiter von Ulrich, das sind Gastarbeiter aus Schottland, und die arbeiten hier für ihn. Sehen Sie sie? Auf den Wiesen hier sind sie eingezäunt.

Rinder muhen

Schottische Hochlandrinder sind das. Und die helfen hier tatsächlich mit, die Landschaft zu pflegen.

Rinder muhen

„Das sind Rinder, die hier jetzt im Naturschutzgebiet leben - das ganze Jahr über hier leben, die das Gras fressen, die hier aber auch die Gebüsche ein bisschen auslichten. Es geht im Moor ganz allgemein in der Regel immer um Offenhaltung der Landschaft. Also höhere Gewächse, höhere Bäume, höhere Büsche sollen eigentlich weg. Und das kann man entweder mechanisch - das kostet dann viel Geld - mit irgendwelchen Maschinen machen. Oder man kann das auch über Rinder erledigen lassen, das ist günstiger.“

Und die Rinder machen sich hier nicht nur gut als Rasenmäher, sie sind auch ein echter Hingucker, oder? Mit ihrem dicken Fell und mit ihren mächtigen Hörnern, die übrigens bis zu 1,60 Metern breit werden können - von Spitze zu Spitze.

Fürs Leben hier im Moor sind die schottischen Hochlandrinder besonders gut geeignet, viel besser als unsere heimischen Rinder.

„Die sind zum einen relativ leicht, das heißt der weiche Moorboden kommt dann auch besser mit den Tieren klar, die sollen ja nicht alles zertrampeln. Sie sind relativ genügsam, also was Wind und Wetter anbelangt zum Beispiel, und sie sind auch, was die Nahrung anbelangt, wenig anspruchsvoll. Die fressen auch Brennesseln oder Schilf oder eben solche Dinge, die wir im Naturschutzgebiet jetzt zumindest nicht flächendeckend haben wollen - oder auch Gebüsche. Rinde fressen die sehr gerne, was andere Kühe jetzt nicht machen. Und deswegen brauchen wir so eine altertümliche, urtümliche und widerstandsfähige Rasse.“

Dann wollen wir jetzt Ulrichs wuschelige Kollegen nicht länger hier von der Arbeit abhalten. Wir gehen weiter und kommen tiefer rein ins Moor und damit auch ins Naturschutzgebiet. Das heißt: Ab jetzt auf den Ausgeschilderten wegen bleiben und Rücksicht auf die Tiere und die Pflanzen nehmen. Das sind die Regeln im Naturschutzgebiet. Und achten Sie vielleicht mal drauf, wie sich die Landschaft verändert. Sie wird weiter und offener, es gibt immer mehr Grasflächen und bald dann auch den Stoff, der zu jedem Moor dazugehört: tiefer, schwarzer Matsch, der Torfboden - den werden wir gleich sehen. Und zwar an unserem nächsten Lauschpunkt, der ist vor dem Holzbohlen-Weg, der über das nasse Moor führt. Da hören wir uns wieder, bis gleich!

Rinder muhen

Lauschpunkt 5: Vor dem Bohlenweg

Der Lauschpunkt 5 ist vor dem Holzweg, der über das feuchte Moor führt, da stehen wir gerade.

Herzschlag und Piepsen

Und Sie hören hier den Pulsschlag eines wiederbelebten Patienten, der schon fast tot war, weil der Mensch ihn ausgetrocknet hat. Er hat ihm das Wasser entzogen, zum Beispiel um Felder anzubauen. Aber ohne Wasser gibt's kein Moor - das Moor trocknete aus, es verschwand und damit starben viele seltene Tiere und Pflanzen.

Herzschlag und Piepsen stoppt - und beginnt wieder

Bis ein Retter kam, und zwar die Arbeitsgemeinschaft Schwäbisches Donaumoos. Die hat das Moor seit den 90er Jahren wiederbelebt, indem sie ihm immer mehr Wasser gegeben hat, kleine Bäche wurden umgeleitet und Entwässerungsgräben sind geschlossen worden - so ist die Landschaft gerettet worden und sie erholt sich langsam. Ulrich Mäck:

„Ja, kann man so sagen. Wir bewässern jetzt Teilbereiche schon länger, kleinere Bereiche, und jetzt großflächig um die 150 Hektar seit 2010. Und die Bewässerung hat sich sofort im ersten Jahr so ausgewirkt, dass verschiedene Pflanzenarten wieder aufgetaucht sind, die wir an dieser Stelle bisher nicht kannten. Tiere haben mehr Brutplätze bekommen, plötzlich - wie früher - Bekassine zum Beispiel. Es sind bis zu 18 Störche über den Sommer hinweg im Moor gewesen. Das sind alles Dinge, die gab es früher nicht, solange das Moor noch trocken war.“

Und wie gut es dem Patienten Moor heute tatsächlich geht, das können Sie hier sehen, wenn sie einmal den Blick schweifen lassen. So sieht ein gesundes Moor aus.

„Ja, wir sind ja an so einer Gebüsch-Zeile entlanggelaufen. Auf der einen Seite haben die Rinder geweidet, auf der anderen Seite hat es immer gleich ausgesehen: Gebüsch, Gebüsch, Gebüsch. Und jetzt plötzlich stehen wir auf der offenen Moor-Zentralfläche, so wie wir das Ganze nennen. Da ist es jetzt so nass, dass dort keine Büsche mehr vorkommen können, also so wie es im Moor früher eben war, es hat jetzt nur noch Grasvegetation. Das sehen wir jetzt alles hier, und damit man das auch erleben kann und nicht nur davon reden muss, haben wir so einen Bohlenweg gebaut, der jetzt über diese nassen Stellen drüberführt.“

Und den probieren wir jetzt aus. Wir hören uns wieder beim Lauschpunkt Nummer 6 und der ist in der Mitte des Bohlenwegs. Bis gleich!

Lauschpunkt 6: Mitte des Bohlenweges

Lauschpunkt Nummer 6: Wir stehen ziemlich in der Mitte des Bohlenweges am Holzgeländer. Und lassen Sie doch vielleicht erstmal diese mystische Atmosphäre hier auf sich wirken.

mystische Musik

Das tiefschwarze Wasser, und jetzt ein falscher Schritt und Sie versinken in den Tiefen des Moores - für immer - aus, Schluss, vorbei.

Blubbern, Schrei

So wäre es wahrscheinlich im Horrorfilm, aber in Wahrheit versinkt hier zum Glück niemand so schnell. Das Wasser ist nur knapp einen Meter tief und darunter der Torfboden, der ist relativ fest. Wenn Sie aber mal mit einem Fuß in diesem matschigen Torfboden drinstecken, dann wird's tatsächlich schwierig wieder rauszukommen, da ist schon der ein oder andere Gummistiefel drin stecken geblieben.

Das plantschen in diesem Tümpel hier überlassen wir deshalb lieber anderen, zum Beispiel den vielen Fröschen, die sich gut verstecken. Das Moor ist voller Frösche, aber man sieht kaum einen, sie sind Meister im Tarnen.

Was Sie hier noch sehen können, sind viele seltene Insekten, zum Beispiel besondere Libellen- oder Spinnenarten. Und Sie sehen hier im Wasser zwei typische Moorpflanzen, die sich eine Art Nachbarschaftsstreit liefern.

Glocke läutet, Publikum jubelt

Wir stellen die beiden Gegner vor.

Publikum jubelt, Sportansager ruft: „In der linken Ecke: der Rohrkolben!“

Ulrich Mäck:

„Den Rohrkolben erkennt man an den dicken, fleischigen, grünen Blättern, und an dem... ja ... viele sagen Pfeifenputzer, an diesem braunen Fruchtstand am oberen Ende des Stängels, der fast das ganze Jahr über dunkelbraun ist und dann irgendwann aufplatzt und dann kommt diese bräunlich-cremefarbene Wolle raus.“

Glocke läutet, Publikum jubelt, Sportansager ruft: „Und in der rechten Ecke: das Schilf!“

„Wesentlich schütterer, ein bisschen blaugrüner, mit so einer zerzausten Blüte am oberen Ende, oder auch Fruchtständen, bisschen dünner das Ganze - also ein wenig schwächtiger.“

Und worum streiten sich jetzt Schilf und Rohrkolben? Wie so oft unter Nachbarn geht's um eine Grundstücksfrage.

„Die streiten sich um die Fläche, auf der sie wachsen wollen. Pflanzen wollen sich immer ausbreiten - sie wollen mehr werden, so wie wir Menschen ja auch. Und das Moor ist ein spezieller Lebensraum, da können nicht alle Pflanzen leben, da können auch nicht alle Tiere vorkommen. Es gibt Spezialisten, die das dort am besten können. Und hier jetzt am Rand von dem Tümpel sind jetzt zum Beispiel das Schilf und der Rohrkolben, die miteinander um diesen Platz streiten. Den Platz des Schilfes will jetzt der Rohrkolben und umgekehrt.“

Und jetzt wollen alle wissen, wie dieser Kampf zwischen Schilf und Rohrkolben ausgeht - wer wird gewinnen? Das hängt davon ab, wie viele Nährstoffe im Moor enthalten sind. Zurzeit sind noch viele drin, das kommt dem Rohrkolben zu Gute, denn er kann besser in nährstoffreichen Gewässern wachsen.

Aber, gute Nachrichten für das Schilf, die Nährstoffe im Moor werden mit der Zeit weniger, sodass es sich dann hier immer besser gegen den Rohrkolben durchsetzen kann.

Glocke läutet, Publikum jubelt

Am Ende aber wird es sein wie so oft, wenn sich zwei streiten, freut sich - die Großsegge. Die wird der große Gewinner im Moor sein. Drehen Sie sich einmal um. Am Rand des Tümpels sehen Sie einige große Grasbüschel. Das sind sie, die Großseggen.

„Die Großsegge wird irgendwann den Lebensraum von Rohrkolben und Schilf einnehmen - sie wird gewinnen!“

Warum?

„Die Großsegge hat die Möglichkeit, Sauerstoff aus der Luft in den Wurzelraum zu pumpen. Und deswegen kann sie im wässrigen Milieu ideal wachsen, weil im Wasser hat es ja nicht ganz so viel Sauerstoff wie in der Luft. Und sie kann sich den Luftsauerstoff verfügbar machen, das können andere Pflanzen nicht. Deswegen wird sie langfristig gesehen hier einen Überlebensvorteil haben.“

Und wenn die Blätter all dieser Pflanzen ins Wasser fallen und faulen, dann entstehen neue Torfschichten. Und warum die für den Menschen früher hier in der Gegend überlebenswichtig waren, das zeigen wir Ihnen am Ende des Bohlenweges beim Lauschpunkt Nummer 7.

Lauschpunkt 7: Ende des Bohlenweges

Lauschpunkt 7: Am Ende des Bohlenweges sind wir. Wenn Sie es heute in der Wohnung schön warm haben wollen, kein Problem, Heizung aufdrehen, fertig. Wenn Sie allerdings früher hier in der Gegend gelebt hätten, dann hätten Sie hart arbeiten müssen, um es im Winter warm zu haben. Im Frühling hieß das: raus ins Moor gehen und Torf stechen. Denn Torf war hier in dieser Gegend, in der es wenige Wälder gibt, ein wichtiger Brennstoff. Der brennt so gut, weil so viele holzähnliche und verholzte Pflanzenreste darin enthalten sind. Auch Karl Baur aus Leipheim war dabei:

„Begeisterung ist das keine große gewesen, aber man hat's gemacht. Man hat Heizung gebraucht und daher hat man Torf gestochen. Das war Schwerarbeit.“

An der Stelle, wo wir jetzt stehen, da liegt der Torf circa 20 Zentimeter bis einen halben Meter tief unter der Erde. Also nimmt Karl Baur erstmal eine Schaufel ...

Schaufel schippt Erde

... und schippt jede Menge Erde weg, bis der schwarze, schwabbelige Torfboden zum Vorschein kommt.

Wasser und Matsch gluckern

„Das ist wie ein Backsteinkäse, so glatt, so schmierig ist der. Das ist der eigentliche Torf, der Brennkraft hat, alles andere hat keine Brennkraft.“

Und jetzt kommt eine spezielle Schaufel ins Spiel:

„Das ist eine Stechschaufel.“

Diese Stechschaufel wird immer wieder volle Pulle in die Erde gerammt, um dann langsam einen Torfblock nach dem anderen raus zu heben - so groß wie kleine Ziegelsteine waren diese Torfblöcke. Und jeder wiegt ca. ein Kilo. Kaum vorstellbar, dass ein guter Torfstecher davon schonmal an einem Tag sechzehntausend Stück gehoben hat. Rechnen Sie sich mal aus, welches Gewicht der dann hier pro Tag aus der Erde gehoben hat: 16 Tonnen!

„Das gute Kreuz war am Abend erledigt. Also nur ein Kräftiger konnte Torf stechen - was die Berufsstecher ja waren. Das waren ja Bären, das waren schon Mannsbilder.“

Ja, und auch wenn Sie eine Frau waren, hatten Sie viel zu tun beim Torfstechen. Die Frauen waren hier meist mit Schubkarren unterwegs und haben die Torfstücke dann weggefahren und zum Trocknen aufgestapelt - auch ein Knochenjob. Heute wird hier kein Torf mehr gestochen, obwohl noch genug da wäre: Die Torfschicht ist bis zu zwei Meter dick. Das Torfstechen war, wie gehört, eine echte Plackerei, dabei ist der Brennwert gar nicht so gut und außerdem hat der Torf ja noch einen anderen Wert - und zwar als Lebensraum von vielen seltenen Tieren und Pflanzen, die ohne ein nasses Moor nicht überleben könnten. Deshalb steht das Moor auch heute unter Naturschutz. Wer noch mehr über das Torfstechen erfahren will, der ist im Heimatmuseum „Blaue Ente“ in Leipheim richtig. Da gibt's eine eigene Abteilung zum Thema.

Wir folgen jetzt weiter diesem Pfad hier zum Lauschpunkt Nummer 8, wo wir einen Termin mit einem besonders fleißigen Waldarbeiter haben. Bis gleich.

Lauschpunkt 8: Am Bach

Lauschpunkt 8: In diesem kleinen Wald hier sind wir am Arbeitsplatz von einem besonders fleißigen Waldarbeiter...

Motorsäge wird angelassen

...der hier einen Baum nach dem anderen fällt, aber dafür keine teure Motorsäge braucht...

Motorsäge stoppt

... sondern nur vier scharfe Zähne, zwei oben, zwei unten.

Klar, die Rede ist vom Biber - und der hinterlässt hier rechts am Bachlauf immer wieder Spuren. Achten Sie mal auf Zweige und Äste, die quer liegen, und auf kleine Baumstümpfe, die er angespitzt sind - wie Bleistift-Spitzen. Ulrich Mäck:

„Das sind insbesondere die Fraßspuren. Also der Biber, der nagt ja die Bäume ab so auf Kniehöhe etwa, weil er ungefähr so groß ist, und dann fallen die Bäume um. Machen tut er das Ganze, weil er die Blätter haben will und nicht klettern kann.“

Und wenn man ganz genau hinguckt, sieht man dann auch noch die Zahnspuren vom Biber - so doppelte Schneidezähne so wie ein Hase ungefähr sieht's dann aus, wie wenn ein Hase an einer Mohrrübe nagt, so sieht's aus, wenn der Biber am Baum nagt.“

Und der Biber ist nicht nur ein guter Baumfäller, sondern auch ein top Bauingenieur, wenn es darum geht, Dämme zu bauen.

„Die können in Extremfällen bei breiten Gräben oder breiten Bächen durchaus einige zig bis einige hundert Meter sogar lang werden. Dann entstehen richtige Seenlandschaften durch den Biber. So extrem ist es bei uns jetzt nicht, aber so zehn bis 20 Meter lange Dämme habe ich bei uns auch schon gesehen.“

Und warum macht der Biber sich die ganze Arbeit? Er will, dass das Wasser mindestens kniehoch ist, dann ist nämlich sein Bau unter Wasser und somit besser geschützt vor Feinden. Und ganz nebenbei sorgt der Biber mit diesen Dämmen auch dafür, dass das Moor nass bleibt:

„Der Vorteil für das Moor ist natürlich, dass überall dort, wo die Gräben aufgestaut werden, das Wasser nicht mehr aus dem Moor rausläuft und das Moor dadurch eben auch vom Biber wieder bewässert wird. Also der hilft uns Naturschützern bei unserer Arbeit.“

Übrigens: Wenn Ihnen gleich ein Biber begegnen sollte und Sie angrinst, nicht erschrecken: Die Zähne sind orange! Das liegt daran, dass Biber-Zähne mit Eisen verstärkt sind, deshalb kann er so gut zubeißen.

Wir gehen jetzt weiter durch den Wald, bis wir zu einer großen weiten Wiese kommen. Da ist unser letzter Lauschpunkt, der 9.

Lauschpunkt 9: Wiese am Waldrand

Wir sind beim letzten Lauschpunkt angekommen - und zwar an dieser großen, weiten Wiese, die hier vor uns liegt. Und die auf den ersten Blick vielleicht nichts Besonders zu sein scheint, wenn Sie aber jetzt ein Brachvogel wären...

Brachvogel ruft

... dann würden Sie das anders sehen. Dann würden Sie jetzt wahrscheinlich auf die Wiese stürmen und nach Futter suchen, denn diese Wiese ist dadurch, dass sie so nah am Moor liegt, besonders feucht und deshalb auch weicher als normale Wiesen. Und das ist genau das, was ein Brachvogel zum Futter suchen braucht. Ja, wahrscheinlich haben Sie noch nie einen Brachvogel gesehen, denn es sind sehr seltene Tiere. Hier auf dieser Wiese gibt es sie.

Ungefähr so groß wie Raben, sie haben braune Federn, und was sie von anderen Vögeln unterscheidet, ist ihr ungewöhnlich langer, krummer Schnabel. Mit dem stochern sie nach Insekten, Schnecken oder Würmern. Wenn der Boden jetzt aber nicht so feucht und nass wie hier ist, sondern trocken und hart - und das ist er auf immer mehr Wiesen - dann hat der Brachvogel ein Problem.

„Also, ich bin jetzt kein Vogel, aber ich nehme an, der Schnabel tut weh, wenn er auf eine harte Oberfläche trifft, weil er ja gerne in die weiche Oberfläche hinein möchte. Und deswegen braucht er feuchte Böden, weil die weicher sind.“

Und weil der Brachvogel immer weniger feuchte, weiche Wiesen, so wie diese hier, findet, ist er vom Aussterben bedroht.

„Feuchte Böden findet er deswegen selten, weil die Moore entwässert sind - oder die landwirtschaftlichen Fluren um die Moore herum sowieso. Dort sind die Böden dann so trocken, dass es für ihn wie gesagt halt nicht mehr passt. Er findet auf einem Acker natürlich auch das eine oder andere Insekt, aber es reicht ihm nicht das ganze Jahr über für seine Nahrungsversorgung.“

Auch die Wiesen hier vor uns waren bis vor ein paar Jahren noch trockene Äcker - dass sie nun wieder feuchter sind, ist unter anderem der Stadt Leipheim und den Bauern hier zu verdanken, die sie so bewirtschaften, dass der Brachvogel hier wieder mit seinem langen Schnabel zurechtkommt. Auch viele andere seltene Tiere sind auf das Moor angewiesen: Störche, Reiher, sogar Eisvögel gibt es hier. Also viele Gründe für Ulrich und seine Kollegen, dieses Moor - das Schwäbische Donaumoos - weiter am Leben zu halten.

Und wer jetzt denkt, naja, ob jetzt so ein Brachvogel hier brütet oder nicht, ist mir doch wurscht, für den hat Ulrich noch ein paar Argumente für den Schutz des Moores. Zum Beispiel hilft das Moor beim Hochwasserschutz, weil Torf in kurzer Zeit extrem viel Wasser aufnehmen kann - wie ein Schwamm. Und sogar beim Klimaschutz helfen Moore. Denn der Torfboden darin, der bindet Stoffe, die sonst als Gase in die Luft gehen würden und damit das Klima weiter erwärmen würden. Umgekehrt wird ein Moor zum Klimakiller, wenn es trockengelegt wird.

„Im Moor sind Nährstoffe gespeichert, die über die ganze Lebensdauer des Moores dort gespeichert waren, in unserem Falle also über zehntausend Jahre. Wenn die jetzt frei werden, weil die Moore entwässert werden, dann gehen diese Nährstoffe unter anderem auch als Gase an die Luft und heizen das Klima weiter an.“

Also, was haben Moore und Lauschtouren gemeinsam? Sie sollen alles andere als trocken sein.

Wir hoffen, die Tour hat Spaß gemacht und vor allem Lust auf mehr. Denn es gibt ja noch viel zu entdecken bei den anderen Lauschtouren in Bayerisch-Schwaben. Wer noch mehr über das Moor erfahren will, ist im Informationszentrum Mooseum in Bächingen richtig oder auf dem Torferlebnispfad Bremental, der ist bei Jettingen.

Und viele Infos zum Thema gibt es natürlich auch auf der Homepage der Arbeitsgemeinschaft Schwäbisches Donaumoos arge-donaumoos.de. Bleiben Sie neugierig!

Hier geht's direkt zur kostenlosen App –
im Apple-iStore oder google-Play-Store

